

Günther Bader

## Rezension zu:

Hubertus Halfas:

Kann ein Christ Atheist sein? Kann ein Atheist Christ sein?

Eine grundsätzliche und notwendige Überlegung

### Der Autor

Prof. Dr. Günther Bader, Innsbruck, vormals Vizerektor und Lehrer an der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Edith Stein (Pensionierung 2019)

Günther Bader  
Botanikerstraße 4  
A-6020 Innsbruck  
guenther.bader@chello.at



**Halfas, Hubertus:** Kann ein Christ Atheist sein? Kann ein Atheist Christ sein? Eine grundsätzliche und notwendige Überlegung, Ostfildern (Patmos) 2020.

Um es vorwegzunehmen: Der renommierte und durchaus streitbare Religionspädagoge beantwortet diese paradox erscheinenden Fragen eindeutig positiv. Allerdings nimmt er hier nicht auf einen „aggressiven Atheismus“ Bezug, sondern auf einen „frommen Atheismus“. Dabei sieht er zwischen ChristInnen – näherhin bei den „KulturchristInnen“, weniger bei den „KirchenchristInnen“ – und AtheistInnen eine tief greifende Verbindung und gemeinsame Anliegen, die es aufzuzeigen gilt. Übrigens hatte Dorothee Sölle schon 1968 ein Buch mit dem provokanten Titel „Atheistisch an Gott glauben“ herausgegeben, auf das Halbfas verweist (215).

Der inzwischen fast 88-jährige Autor setzt seinen religions- und kirchenkritischen Kurs fort. In verdichteter Form findet sich hier vieles von dem, was er bereits früher veröffentlicht hat – beispielsweise in seinem Buch „Glaubensverlust. Warum sich das Christentum neu erfinden muss“ (2011 bzw. 6. Aufl. 2017), in seinem nachfolgenden Buch „Religionsunterricht nach dem Glaubensverlust. Eine Fundamentalkritik“ (2012) oder in seinem Werk „Kurskorrektur. Wie das Christentum sich ändern muss, damit es bleibt. Eine Streitschrift“ (3. Aufl. 2019). Sein Grundanliegen zieht sich wie ein roter Faden durch, wie er in der Einleitung seines neuen Buches darlegt: Er „begründet einen Weg, den christlichen Glauben neu zu verstehen. Die Ansätze dazu finden sich nicht in den fundamentalistischen Strukturen und Glaubenssätzen der Vergangenheit, sondern in einer Rückbesinnung auf das jesuanische Erbe und in der kreativen Weiterführung seines Evangeliums in die Zukunft.“ (10)

Der Verfasser versucht, „den jesuanischen Entwurf des Christentums zu rekonstruieren“ (104) und den historischen Jesus mit seiner Reich-Gottes-Botschaft in den Blick zu nehmen. Deutlich betont er erneut den „Unterschied zwischen dem Evangelium Jesu und der Christologie des Paulus“ (37). Mit einigen markanten Formulierungen und ohne nähere Begründung stellt er beispielsweise fest: „Das Evangelium des Paulus war dessen vollkommen eigene Schöpfung.“ (36) In diesem Sinn führt er weiter aus: „Der einfache Wanderlehrer Jesus von Nazaret, den er //Paulus// nur in Visionen gekannt hat, wird mit himmlischer Würde überblendet, `auf dass im Namen Jesu sich jedes Knie beuge, im Himmel, auf der Erde und unter der Erde.` Von seiner Historizität bleibt nur der Tod am Kreuze übrig, jedoch sofort mythisch gedeutet als Sühnetod. Diesen Topos braucht die Theologie bis zum Tage, um das darauf gegründete System Kirche als `Gnadenanstalt` festhalten zu können: `An diesem hohen Preis zahlt Gott mit, denn er ist Vater des Mittlers, der sein Leben für Sühne aufwendet` - eine Spekulation, welche die Historie nicht legitimiert.“ (41f.)

Er zeichnet verschiedene Entwicklungen und insbesondere Fehlentwicklungen in der Geschichte der Kirche(n) nach. Dabei kann er sich ironische Bemerkungen beispielsweise auf die bis heute andauernde „Herrschaftsautorität“ nicht verkneifen: „Die damals entstandene Reichskirche hat das Römische Kaiserreich überlebt, hat sich im Papsttum mit seinen Byzantinismen bis zum Tage fortgesetzt, repräsentiert sich in den Titeln von Eminenzen und Exzellenzen und zahllosen weiteren Abstufungen, in Kleiderordnungen und Verehrungsformeln, die immer noch ein Übermaß an Eitelkeit feilbieten, ohne dass die Vertreter dieses Reichschristentums spüren, wie sehr sie aus der Zeit gefallen sind und für viele Zeitgenossen lächerlich wirken.“ (44) Im Zusammenhang mit der fränkisch-germanischen Wandlung des Christentums thematisiert er den volkstümlichen Wunderglauben und die Fülle der Heiligenreliquien, sodass sich auch unter dieser Perspektive immer neu die Frage nach dem eigentlichen christlichen Profil stellt.

Für eine heutige „Inanspruchnahme des Christlichen in Kirche, Theologie und Gesellschaft“ entfaltet er nun ausführlich drei Kriterien bzw. „drei Maßstäbe: ein wahrhaftiges, ein ethisches (humanes) und ein dienendes Christentum“ (57). Im Zusammenhang mit der Frage nach der (biblischen) Wahrheit (vgl. 88) macht er in gewohnter Weise auf die Diskrepanz zwischen historisch-kritischer Exegese und dogmatischer Theologie aufmerksam. Er konstatiert eine „dogmatische Überformung, die unfähig macht, biblische Texte in Predigt und Unterricht zeitgemäß zur Sprache zu bringen“ (92). Von daher kommt einer religiösen Sprachlehre – seinem zentralen Anliegen in den vergangenen Jahrzehnten – eine besondere Bedeutung zu.

Insgesamt geht es ihm nicht um Glaubenssätze oder theologische Formeln, sondern um das konkrete Beispiel Jesu. Im Kern des Christentums stehen soziale und humane Werte: Nächstenhilfe und Solidarität. Von Jesus können wir diese gelebte Menschlichkeit lernen und sie fortsetzen. Dazu bringt er einige konkrete Beispiele von „praktisch Handelnden“, die in der Spur Jesu leben (108): Mahatma Gandhi, Franz Jägerstätter, Janusz Korczak, Esther Hillesum, Martin Luther King und Oscar Arnulfo Romero.

Das, was der Buchtitel anklingen und erwarten lässt, folgt nun (erst) im weiteren Verlauf des Buches (123), in dem das „ungeklärte Verhältnis“ von Christentum und Atheismus reflektiert wird. Er beschreibt die aktuellen Herausforderungen des kosmologischen Weltbildes und eines offenen Universums (135). Er spannt den Bogen von Nietzsches „Gott-ist-tot“-Proklamation über Meister Eckhart bis zu Dietrich Bonhoeffer. Dieser hatte davon gesprochen, „es gehöre zur intellektu-

ellen Redlichkeit, Gott als 'Arbeitshypothese' fallen zu lassen bzw. so weitgehend wie möglich auszuschalten. Dies geschieht in einem evolutiven Weltbild. Gott hat darin keinen Platz. Hätte er diesen, würde er dingfest, aber da Gott nicht dingfest zu machen ist, hebt sich ein derartiges Denken aus sich selbst gleich wieder auf." (208) Mit diesem Verzicht auf die Arbeitshypothese „entfallen die ständigen 'Eingriffe' Gottes in die Geschichte, von denen Theologie und Glaube stets zu wissen meinen." (208) Und er zitiert auch Paul Tillich, der „der realen Welt ihre göttliche Tiefe zurückgegeben (hat), indem er dem verlorenen 'Gott-in-der-Höhe' eine neu gedeutete Wirklichkeit gegenüberstellte: Der Name dieser unendlichen Tiefe und dieses unerschöpflichen Grundes allen Seins ist Gott. [...]" (208)

Halbfas sieht nicht nur Gegensätze zwischen Atheisten und Christen, sondern entdeckt in unserer Kultur prägende Elemente aus Literatur, bildender Kunst, Architektur und Musik, die zu einem gemeinsamen Engagement führen können. Als verbindende Aufgaben können „vor allem der Schutz der Menschenrechte, ein umfassender Umweltschutz und die Überwindung der Armut (182) gesehen werden.

„Was ist Wirklichkeit? Welche Sprache erschließt sie?“ (210) Das sind wohl *die* zentralen Fragen dieses Buches, mit denen sich die Religionspädagogik immer neu auseinandersetzen muss. Damit schließt sich der Kreis wieder hin zum Kernanliegen einer religiösen Sprachlehre, die er zu Recht unermüdlich einfordert. Er selbst bedauert, dass das leider mit wenig Erfolg geschehe; er vermisst sogar beim Deutschen Katecheten-Verein ein echtes Interesse daran (vgl. 98). Der Autor, der in seinem umfassenden Werk nie mit fundamentaler Kritik gespart hat, war bzw. ist auch selbst der Kritik ausgesetzt. Aber trotz mancher Vorbehalte, er vertrete ein a-theistisches Gottesbild, ist es doch sein bleibendes Verdienst, die Bedeutung von religiöser Sprachbildung und Symboldidaktik für die Religionspädagogik und -didaktik fruchtbar gemacht zu haben. Sein hermeneutischer Ansatz, dass „alles Reden von Gott das menschliche Leben deute“ (193), bleibt maßgebend.

Unter dieser hermeneutischen Perspektive können auch im Gespräch mit den „frommen Atheisten“ Gemeinsamkeiten erörtert, Vorurteile beseitigt und Brücken für ein gegenseitiges Verständnis gebaut werden. In einer Zeit zunehmender religiöser Gleichgültigkeit ist das Gespräch mit dem Atheismus bzw. mit AtheistInnen wichtiger denn je. Das vorliegende Buch ermutigt dazu, sich dieser Herausforderung auch im religionspädagogischen Diskurs neu zu stellen und sich zugleich für das Ethos Jesu „als menschenfreundliche Orientierung für das eigene Leben“ (216) einzusetzen.